Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 2 (1907-1908)

Heft: 6

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

einigem guten Willen sehr wohl realisieren ließen. Dann kämen wir vielleicht infolge der vertiefenden Rückwirkung dieser künstlerischen Bestrebungen auch dazu, daß unsere Feste wieder mehr zu dem würden, was sie eigentlich sein sollten: zu einer Erholung für Geist und Gemüt, zu einer Hinlenkung auf das Schöne und Erhebende, mit einem Wort: zum Fest!



Mus den Aufzeichnungen des Serrn Theophil Geltimerks, Privatier. Fern sei es von mir, daß ich behaupten würde, ich wäre ein Philosoph oder verstünde sie; aber ich liebe die Philosophie und begrüße sie hochachtungsvoll, ja vollst. Ich liebe fie um ihrer majestätischen Sprache willen und meine Ehrfurcht erweden vor allem ihre vielen prächtigen — ismen. Realis= mus, Idealismus, Sensualismus, Intel= lektualismus, Voluntarismus — wie das tönt, wie das rollt, wie das rauscht, wie das klingt! Wie das eine Gattung macht, wie das in Gelehrsamkeit sich hinwälzt und friegerisch aufeinander prallt! Man fühlt sich doch wie verstärkt und gehoben, wenn man so einen prächtigen, runden, hallenden ismus in den Mund nimmt, und neulich, an einem Sonntag Morgen, nachdem ich meinen Kaffee in Ruhe getrunken und den Hans, den Kanarienvogel, gefüttert, hab' ich eine mahre Andacht gehalten, indem ich aus einem Leitfaden der Philosophie, den ich von einem Onkel geerbt habe, alle Wörter aus - ismus, viele Seiten weit, fauberlich herausschrieb. Und als ich nach dem Mittagessen, das mir gottlob gar wohl geschmedt, meinen Spaziergang machte, zum Tor hinaus, und der Seiri Birligigger mir entgegen= tam und mich fragte, was ich da unternähme, sagte ich mit Würde: "Ber= ehrtester", sagte ich, "ich liege, wie Sie sehen, ein bigchen dem Spazierismus ob."

Bajler Mufitleben. Dem am Abend des 15. Ottober im obern Kafinosaal ge-

gebenen Konzert der Bafler Schwestern Frl. Anna und Marie Hegner wurde von seiten des hiesigen Publikums, wie billig, ein sehr lebhaftes und freundliches Interesse entgegengebracht. Die beiden jungen Rünstlerinnen dürfen auch mit dem ideellen Erfolge ihres Unternehmens hier, wie allerorts, wo sie ihre jezige Rund= reise durch die schweizerischen Konzertsäle hingeführt hat, wohl zufrieden sein. Frl. Anna Hegner hatte mit dem Vortrage des britten Biolinkonzerts (in H-moll) von St.=Saëns eine schwierige, aber dankbare Aufgabe gewählt, wurde indessen den Anforderungen, die der französische Tondichter an das technische Können, wie an die geistige Reife der ausübenden Kraft stellt. in hohem Mage gerecht. Ebenso große Freude hatten wir an der Interpretation der Sonate für Violine allein von Reger (op. 91, Mr. 2); die Künstlerin fand hier Gelegenheit, einen warmen und großen Ton zu entwickeln, von dem man um so angenehmer überrascht war, als er die Wirkung der Eröffnungsnummer des Kon= zerts, der G-dur-Sonate von Brahms (op. 78, Mr. 1), nicht überall in dem Mage, wie man es gewünscht, unterstützt hatte. Mir empfingen überhaupt den Eindrud, als hätten die liebenswürdigen Konzert= geberinnen mehr in ihrem Interesse ge= handelt, wenn sie ihre in technischer Sinsicht bereits zu so staunenswerter Sobe gesteigerte Runft lieber in den Dienst eines andern Werkes gestellt hätten.

Einen Mißgriff hatte übrigens Frl. Marie Segner auch mit ber Wahl der Phantasie und Fuge über den Namen BACH von List getan, so sehr wir auch den enormen Aufwand von Technik be= wundern muffen, den sie dem Stud hatte angedeihen lassen: für diese dauernden Passagen braucht es eine Riesenkraft, wie man sie nur etwa bei einer Theresa Careño, einem d'Albert erwarten darf. Wie wir übrigens nachträglich erfahren, war die jugendliche Pianistin auch noch durch ein erhebliches Unwohlsein an der vollen Entfaltung ihres Könnens gehindert; daß man hiervon bei ihren Vorträgen der ichwermutsvollen, von Frl. Segner fehr innig und ausdrudsvoll gespielten Cis-moll-Etude von Chopin, der flotten Sans Suberichen Gavotte (op. 48, Mr. 1) und der ein bedeutendes technisches Können beanspruchenden Caprice über den Strauß= schen Walzer "Man lebt nur einmal" von Tausig, nicht das geringste merkte, ist wohl das beste Zeichen für das echt fünstlerische Temperament, über das Frl. Segner verfügt.

Eine Eröffnung, wie sie würdevoller nicht gedacht werden kann, fand der Inklus der dieswinterlichen Abonnements=Sym= phonie-Konzerte der Allgemeinen Musik= gesellschaft am Abend des 20. Oktober. Die ersten Orchesterdarbietungen der Saison ste= hen oft unter einem nicht allzu günstigen Stern, da das befriedigende Ineinander= "Spielen" der wirkenden Kräfte nur durch die längere Gewöhnung der regelmäßigen winterlichen Proben zu erreichen ist; es ist gewiß ein schönes Lob für die Tüchtig= feit des Orchesters und nicht zum geringsten auch seines Leiters, des Herrn Kapellmeister Hermann Suter, wenn von demange= deuteten Mikstand dies erste Konzert nichts merten ließ, im Gegenteil die orchestralen Darbietungen sich den besten anreihten, die wir hiesigen Orts erlebt. Das Werk, welches dem ganzen Abend seine erhebende Weihe gab, das "Parsifal"=Vorspiel, war in passender Weise in den Mittelpunkt des Konzerts gestellt worden.

Gleich vortrefflich wie dieses gelang die Wiedergabe der Tondichtung "Tod und Berklärung" von Richard Strauß,

die als erste Nummer auf dem Programm figurierte, nachdem der Abend jum Ge= dächtnis Joseph Joachims mit dem Vortrag der für diesen Zwed hervorragend geeigneten "Sonatina" aus dem Bach = ichen "Actus tragicus" eröffnet worden war. "Tod und Verklärung", die wohl am leichtesten zugängliche Schöpfung des modernen Orchesterpoeten, war am Abend vor der öffentlichen Hauptprobe durch einen von Herrn Kapellmeister Suter gehaltenen Vortrag, der von zahlreichen, am Flügel gegebenen musikalischen Illustrationen begleitet mar, dem Berftandnis weiterer musikliebender Kreise in dankens= wertester Weise nähergebracht worden: nicht zum wenigsten diesem Umstande ist wohl — nächst dem der ausgezeichneten Aufführung — der große und tiefgehende Erfolg zuzuschreiben.

Neben den beiden gewaltigen Offenbarungen hatte die Ouvertüre zu der 1865 erstmalig aufgeführten Oper "Der Cid" von Peter Cornelius, dem geistreichen und liebenswürdigen Dichter und Kom= ponisten des "Barbier von Bagdad", einen schweren Stand. Das mittelalterlich=ritter= liche Gewand steht dem sich hauptsächlich in orientalischer Märchenpoesie wohlfüh= lenden gemütswarmen Lyriker nicht so recht an: immerhin hat er hier ein Tonstück geschaffen, das, zwar weit entfernt in seiner Bedeutung an die Ouvertüre zum "Barbier" heranzureichen, doch eine Fülle von Schönheiten im einzelnen aufweist und mit seiner glänzenden Instrumentation dem Konzerte einen schwung= vollen Abschluß gab.

Als solistische Zugkraft ersten Ranges war der im Ruse des ersten Beethoven = Spielers unserer Tage stehende Pianist Herr Frédéric Lamond aus Berlin gewonnen worden, den wir bei dieser Geslegenheit zum ersten Male hörten.

Bei aller Bewunderung der eminenten Künstlerschaft des berühmten Gastes müssen wir jedoch gestehen, daß es uns vordershand nicht möglich ist, in jenes Lob unsumwunden einzustimmen. Der Bortrag des Werkes wirkte durchaus nicht mit jener

Wucht der überzeugung: so und nicht anders muß es sein, auf uns ein, wie man sie, wenn jenes Prädikat des Künstlers wirklich unantastbar feststehen sollte, zu erwarten berechtigt wäre. Als Solostuck spielte herr Lamond noch Beethovens Scherzo op. 31, Nr. 3, sowie je ein Stück von Chopin (Nocturno C-moll, op. 48) und Lisat (Tarantella aus "Venezia e Napoli"), mit denen er für unser Empfinden seine Bedeutung als erstklassiger Rünftler weit nachhaltiger dokumentierte, als mit dem allerdings an interessanten Einzel= schönheiten reichen Vortrag des Beetho= venschen Werkes. G. H.

Gesangverein Basel. Erklärung. Von verschiedenen Seiten aus Basel wurden wir angefragt, warum in der "Berner Rundschau", die doch letztes Jahr immer eingehend die großen Konzerte des "Gesangverein" besprochen hätte, kein Referat über die Aufführung des Requiems von Berlioz erschienen sei. Wir sehen uns daher zur Abgabe folgender Erklärung veranlaßt.

Anfangs Juli, anläßlich des Sommer= tonzertes wurde von autoritativer Seite des "Gesangverein" selbst dessen Präsident Berr Dr. Probst ersucht, unserem Musit: berichterstatter für Basel das übliche Referentenbillett zukommen zu lassen. Der Berr Prasident fühlte sich nicht veranlast dies zu tun, wiewohl man ihn vorher nochmals daran erinnerte. Kurz vor dem letzten Konzert schrieb dann die Schriftleitung in dieser Angelegenheit selbst an den Vorstand des Gesangvereins und ersuchte ihn in höflichster Weise um die Zustellung des Billetts an den Referen= ten. Das geschah nicht nur nicht, sondern man fand es nicht einmal für notwendig auch nur mit einem Wort darauf zu antworten. Da uns ein solcher Mangel an primitivstem Takt und Anstandsgefühl noch nie vorgekommen ist und wir aus dem ganzen Berhalten zu ersehen glaubten, daß offen= bar von gewisser Seite ein Referat in der "Berner Rundschau" nicht gewünscht wird, so beschlossen wir, in Zukunft die Konzerte des "Gesangverein" nicht mehr

zu besprechen, was uns wegen der wirklich hervorragenden Leistungen des Vereins und seines fünstlerischen Leiters leid tut. Die Referate der Tageszeitungen vergehen ja auch mit dem Tag, während sie in einer Kunstzeitschrift, die sich die Pflege und Förderung der Musit zur speziellen Aufgabe macht, doch einigermaßen bleibenden Wert haben. Vielleicht ändert die betreffende Stelle ihre Ansicht über die Bedeutung, die man der "Berner Rund= schau" als Kunstblatt nicht nur in der Schweiz, sondern auch im Ausland beimißt, wenn sie erfährt, daß allein in den letten zwei Monaten unter vielen andern folgende erste Zeitungen und Zeitschriften Deutsch= lands teilweise zu wiederholten Malen Artifel aus der "Berner Rundschau" ab= gedruckt oder darauf hingewiesen haben: "Vossische Zeitung", "Kölnische Zeitung", "Frankfurter Zeitung", "Münchner Neueste Nachrichten", "Tägliche Rundschau, Ber= lin", "Berliner Tageblatt", "Dresdner Anzeiger", "Leipziger Neueste Nachrichten", "Leipziger Tageblatt", "Hamburger Nach= richten", "Allgemeine Zeitung, München", sowie die führende deutsche Kunstzeitschrift "Der Kunstwart".

Burder Musitleben. Gine ungeahnte Fülle musikalischer Genüsse wälzte sich im Lauf der letten vierzehn Tage über unsere gute Stadt Zürich daher: neun mehr oder minder schwere Angriffe wurden vom 10. bis zum 23. Oftober auf die Nerven und die Geldbeutel unseres funstfreund= lichen Publikums unternommen, das aller= dings zum großen Teil durch sein Nicht= erscheinen auf dem Kampfplat einen un= liebsamen passiven Widerstand entgegen= sette. — Chronologisch an erster Stelle und qualitativ keineswegs an letzter stand das Konzert der Herren Frit Hirt (Bioline), R. Jung (Bariton) und F. Niggli (Klavier) vom 10. dies. Herr hirt, der bereits am Luzerner Tonkunstlerfest d. 3. mit Erfolg hervortrat, errang sich mit dem Vortrage des Präludiums und der Fuge in G-moll für Violine allein von 3. S. Bach einen vollen, unbeftrittenen Erfolg, sowohl nach der technischen, wie nach der

geistigen Seite. Der zu Anfang mit Herrn Niggli gespielten Brahmsschen G-dur Sonate fehlte es ein wenig an innerer Wärme. Den Schluß machten drei flott gespielte Phantasiestücke für Klavier und Geige op. 78 von Hans Huber. Es sollte uns freuen, dem talentvollen jungen Geiger bald wieder einmal zu begegnen. Herr Jung sang bei vortrefslicher Disposition mit schönem Vortrag zu Herrn Nigglis auch hier vortrefslicher Begleitung Lieder von Brahms und Wolf.

Montag, den 14. dies wurde im kleinen Tonhallesaal der Muse des Ge= sanges geopfert. Die Priesterinnen waren Frl. Adele Bloch (Sopran) und Frau Minna Neumann = Weidele (Alt), am Klavier saß herr Bolkmar An= dreae. Auf dem Programm standen fünf= zehn der schönsten Duette von Schumann und Brahms. Neben unserer mit Recht hochgeschätzten Altistin wußte sich Frl. Bloch erfreulich zu behaupten; ihre nicht große, aber besonders in der Mittellage sehr sympathische Stimme ist vortrefflich gebildet und ihr Vortrag verrät durchweg gutes Verständnis und musikalische Begabung. Die Vorträge, bei denen sich allerdings Frau Neumann zum guten Teil rüdfichtsvoll mit ihren stärkeren Mitteln in Reserve hielt, bereiteten einen fein ge= ftimmten, genugreichen Abend.

Der 15. Oftober brachte die zweite Kammermusitaufführung der neuen Tonshallegesellschaft. Nach dem einleitenden Bortrag des Streichquartetts in G-dur op. 64 Nr. 4 von Joseph Handn, spielte Herr William Ackrond Bachs Sonate in E-dur für Bioline allein und erbrachte damit von neuem den Beweis, daß wir an ihm einen Geiger von eminenter technischer Fertigkeit und seinem Berständnis besitzen. Den Schluß machte Beethovens berühmtes, auch als Klaviertrio existierendes Septett in Es-dur op. 20 für Violine, Viola, Horn, Klarinette, Fagott, Cello und Baß.

Nach eintägiger Pause öffnete sich der kleine Tonhallesaal am 17. dies für das Konzert der Schwestern Anna Hegner (Violine) und Marie Hegner (Klavier). Den Anfang machte wiederum (f. o.) die G-dur Sonate op. 78 Mr. 1 von Brahms. Es war interessant, das schöne Werk auch einmal in rein weiblicher Ausführung zu hören: ich muß offen gestehen, daß mir die Auffassung, wenn ich so sagen darf, um ein Nuance zu sehr ins Idyllische zu gehen schien. Innerhalb dieser, die auch vorhandene Größe des Werkes ein wenig in den hintergrund treten lassenden Inter= pretation wußte die Ausführung allerdings durch technische Feinheit und echt musika= lische Wärme zu fesseln. Die bedeutendste violinistische Leistung des Abends war der Vortrag der Sonate op. 91 Nr. 2 für Violine allein von Max Reger, in dem Frl. Anna Hegner sich als eine Geigerin von durchaus souveraner Technik und durchgebildetstem musikalischen Berständnis zeigte, Vorzüge, die auch durch ihre Wieder= gabe des Saint = Saënsschen H-moll= Konzertes vollauf bestätigt murden. Die Bianistin Frl. Marie Segner spielte als Hauptleistung Lißts pompöse und überaus anspruchsvolle Phantasie und Fuge über das Thema BACH und in letzter Nummer Chopins Cis-mol!=Etude für die linke Sand, eine Gavotte op. 48 Nr. 1 von Sans Suber und Strauß = Tau = figs Valse Caprice Nr. 2 (Man lebt nur einmal). Was der jungen, ohne Frage höchst talentierten Künstlerin vielleicht noch fehlt, ist kaum technische Fertigkeit; wenn= icon es ihrer rechten Sand gegenüber der linken noch etwas an Kraft gebricht, so wird diese Schwäche sich gewiß bald heben lassen; eher möchte ich bei ihr noch jene höchste künstlerische Reife vermissen, die ihre Kunst durchaus nur zum Ausdruck ihrer künstlerischen Persönlichkeit werden ließe. Sie würde Frl. Hegner davor bewahren, Sachen zu spielen, die ihr wohl technisch, nicht aber innerlich liegen, wie das — ich kann mich des Gefühls nicht erwehren — bei dem Lisztschen Werk der Fall war. Ich glaube, daß das Gebiet zartsinniger Feinheit und Innigkeit ihrer innersten Beanlagung mehr entspricht, als das stürmischer Kraftentfaltung und äußer= licher Bravour, zu dem eine begreifliche Spielfreudigkeit sie jett vielleicht noch mehr hinzieht. Eines aber steht schon heute fest, daß wir in Marie Segner eine hoch= begabte Rünstlerin vor uns haben, deren weiterer Entwicklung man mit Freuden entgegensehen fann. - Den äußerst ge= nufreichen Beethoven = Abend von Fré = déric Lamond am 18. und das Novi= täten=Orgelkonzert von Ernst Isler am 20. ds., an dem auch Frl. Adele Bloch mitwirkte — von besonderem Interesse waren vier Lieder von Othomar Schöck — kann ich mit Rücksicht auf den Raum nur erwähnen. Die Besprechung des II. Abon= nementskonzertes vom 22. Oktober muß ich aus demselben Grunde auf das nächste Mal verschieben

Berner Mufitleben. Das Rongert des Geschwisterpaars Anna und Marie Segner am 24. Oftober in der hiesigen französischen Kirche war ein mu= sikalisches Ereignis ersten Ranges und hätte weit besser besucht werden sollen! Die Leistungen, die uns geboten wurden, standen auf einer solchen Höhe und zeugten von einer dermaßen Achtung gebietenden Reife, daß man aus der Bewunderung gar nicht herauskam. Daß sich das Spiel der Violinkünstlerin Anna durch Tiefe der Auffassung und an klassische Vorbilder ge= mahnende Meisterschaft nach jeder Richtung hin auszeichnet, ist längst allgemein an= erkannt. So waren denn alle drei Dar= bietungen, die poetisch-schöne G-dur-Violinsonate von Brahms (op. 78), die an Bachsche Schreibweise erinnernde hochinteressante Solo-Violinsonate von Max Reger (op. 91) und das an wunderbaren Schönheiten und ichmelzendem Melodienreiz reiche dritte Biolinkonzert (H-moll) von Saint-Saëns außerordentlich erfreuliche und fünstlerisch hochbedeutende. Neben Anna hatte die lüngere in Hamburg wirkende Schwester Marie einen etwas schwierigen Stand. Doch zeigte auch sie sich als eine wahre Rünstlerin, als echte Priesterin ihrer Kunst. Besonders groß war sie in den Ensemble= stücken, wo tatsächlich das Zusammenspiel der beiden Schwestern im Kunstwerk voll=

kommen aufging und dadurch eine vollendete Kunstleistung erzielt wurde. Auch in den Soloklaviernummern von Liszt, Chopin, Hans Huber und Strauße Tausig erwies sich die noch jugendliche Künstlerin als eine glänzende Pianistin, welche eine große Zukunst vor sich hat. Prof. C. H.-R.

— I. Abonnementskonzert. Mit der Symphonie Nr. 1 in B-dur von Schumann wurde die Reihe der diesjährigen Abonne= mentskonzerte eröffnet und zwar, was die Ausführung anbelangt, in klarer, schön abgerundeter Weise. Unser Orchester und sein Dirigent, herr Dr. Munzinger, sorgen stets für eine durchaus gediegene, feingeglie= derte Durchführung, die in ihrer Anlage mehr den musikalischen Ausbau bezweckt, als eine speziellere persönliche Kärbung. mehr Korrektheit als Individualisierung. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, daß die Aufführung der Symphonie ohne Schwung und ohne Liebe zur Sache vor sich ging; doch sette sie auch beim Sorer eine größere Empfänglichkeit für musikalische Gedankenfolgen denn für Klang= schönheiten voraus. Unter demselben Zeichen stand auch die Wiedergabe der übrigen Orchesterwerke: zweier Griegscher für Orchester sehr glücklich bearbeiteter Inri= scher Klavierstücke ("der Hirtenknabe" und "norwegischer Brautmarsch") und der Kon= zertouvertüre op. 123 von I. Raff. Als Solisten hörten wir einen jungen Schweizer Virtuosen, Herrn E. Frey. Und zwar einen noch im Drange der Jugend sich austobenden, begeisterungsfähigen Rünstler, dessen große Technik ihn nur allzuoft verleitet, die Mittel für den Zweck anzusehen. Sein großes Talent bedarf noch sehr der Ausreifung, um uns später Wertvolleres sagen zu können. Die Signatur seines Spiels ist Temperament und Rhythmik. Technisch leistet er außergewöhnliches in Oftavengängen und fühnen Sprüngen, sowie im nie versagenden, fraftvollen Griffe der Aktorde. Das Widorkonzert entsprach ganz seinen Anlagen, ebenso die Listime "Légende de St-François de Paule marchant sur les flots". In den Beethoven= Variationen vermißte ich trok scharfer

Gliederung und deutlicher Charafterisierung die Poesie und die Modulationsfähigkeit, mit denen allein dieses Werk von der Stufe einer Etüde zu einer Kunstleistung gesteigert werden kann.

- Edouard Risler. Schade, daß das Konzert Edouard Rislers in der französischen Kirche stattfinden mußte: der Alavierklang verschwimmt und verhallt in diesem Raume (zumal, wenn er nicht vollständig besetzt ist) in allen ff-Stellen bermagen, daß von einem Unterscheiden der einzelnen Tone und Afforde faum mehr die Rede sein kann. Sätte ich Risler nicht schon an anderen Orten gehört, so wäre es mir hier nicht leicht geworden. an seine vielgerühmten Vorzüge als wunderbarer Technifer zu glauben. Risler spielt rein objektiv. Er sucht jeden Kom= ponisten in seiner Eigenart darzustellen (unter völliger hintansetzung seiner eige= nen Person), jedes einzelnen Tondichters musikalisches Empfinden mit der Biel= seitigkeit und Kraft seines eigenen Gestaltungsvermögens zu zeichnen. Er spielte uns Bach mit seiner strengen Polyphonie und dem Zauber seiner Innigkeit, er spielte uns Chopin mit all seiner Poesie und der duftigen Umrankung seiner Themen, er spielte uns die Modernen und Modernsten: List, Debussy, Rennaldo Sahn, Saint= Saëns, und sie alle leben durch sein Spiel vor uns auf in ihrem eigensten Wesen, in der Sonderheit ihres Schaffens und Empfindens. Dies erreicht Risler nicht allein durch seine eminente Gestaltungs= gabe, sondern hauptsächlich durch die Mög= lichkeit, seine über aller Schwierigkeit ste= hende Technik ausschließlich zur Charakterisierung verwenden zu können. Gerade so und nicht anders müssen diese Kompo= nisten sich die Aufführung und Wirkung ihrer Werke vorgestellt haben, und gerade so haben sie sie auch zum Teil selbst ausge= führt. Bei dieser absoluten Objektivität bleibt es natürlich auch nicht aus, daß der ausführende Künstler vor dem Werke ganglich gurudtritt und daß dadurch die persönlichen Beziehungen zwischen Künstler und Publikum dem Interesse an den Wer=

fen selbst weichen müssen. Daher rührt es wohl, daß bei aller Anerkennung der Leistung beim Publikum nicht jene impulsive Begeisterung entsesselt wird, wie bei jenen markanten pianistischen Persönlichkeiten Paderewsky, Pugno, Busoni. Um so höher ist deshalb die künstlerische Leistung Rislers in ihrer Selbstverleugnung einzuschätzen.

Bürcher Stadttheater. Oper. Nachdem d'Alberts "Tiefland" nach einer zweiten Aufführung für immer wie es scheint verschwunden war, probierte es die Direktion mit zwei französischen komischen Opern, einer alten und einer neuen. Beide zu= sammen ergaben keinen übeln Theater= abend; als der Treffer, den unsere Opern= saison dringend nötig hat, erwies sich aber leider keine. Am besten gefiel noch die ältere, ein Werk des wohl ziemlich allen Theaterbesuchern sogar dem Namen nach unbekannten Antwerpener Komponisten Grisar, der von 1809-1869 lebte und hauptsächlich für Paris schrieb. Seine ein= aftige hier wieder ausgegrabene Oper trägt ben Titel "Bonsoir, Monsieur Pantalon"; sie ist nun über ein halbes Jahrhundert alt, da sie im Jahre 1851 zum ersten Male aufgeführt worden ist. Wie schon der Titel zeigt, arbeitet der Text mit den alten Fi= guren der Commedia dell'Arte, die sich früher so oft als brauchbare Requisiten der Opera buffa haben erweisen müssen. Man mußte darnach auf etwas ganz altmodisches ge= faßt sein. Zum Glud tam es nicht so schlimm. Wohl wird die Sandlung von den altvertrauten Ippen, dem Dottore, dem Pantalone, der Colombine usw. be= stritten; aber die Dichter haben diese mit soviel französischem Geschick und soviel Originalität durcheinandergewirbelt, daß das Publikum, das anfänglich ziemlich kühl blieb, zuletzt gar nicht mehr aus dem Lachen herauskam, besonders da die Autoren die gute Idee hatten, den Sput nicht länger als einen Aft dauern zu lassen. Die Figuren waren italienisch, aber die Technik zeigte Scribesche Gewandtheit. Und ob es der Einfluß dieses Textes war, der eine Überraschung auf die andere folgen ließ

— auch die Musik, die in der altmodisch behäbigen Ouverture bedenklich leer ge= klungen hatte, machte im Verlaufe des Studes einen so frischen und muntern Eindruck, daß man sie gar nicht besser hätte wünschen mögen. Die Erfindung ist meist nicht gerade originell; aber alles ist noch mit der sichern Sand geführt, die moderne Romponisten komischer Opern nur allzuoft vermissen lassen. Nirgends stört die Musik durch täppische Vordringlichkeit den leichten Fluß der Handlung; mühelos gleiten ihre hübschen, graziös instrumen= tierten Melodien dahin. Besonders nett nehmen sich die Stellen aus, an denen die Musik parodistisch wirken soll, an denen die burlesken Miggeschicke des guten Dot= tore mit dem ganzen musikalischen Appa= rate der damaligen ernsten Oper darge= stellt sind. Es ist freilich durchweg noch eine behagliche Komik, von der man schon begreift, daß sie dann vor der göttlichen Frechheit eines Offenbach verblassen mußte. Und unser Publikum ist nun einmal zu einem guten Teil nicht mehr harmlos ge= nug, um sich an einem bloßen Spiel, es mag noch so hübsch sein, ergögen zu können; man lachte wohl, aber hintendrein hieß es tadelnd, es sei doch "nichts daran".

Brachte es der "Pantalon" dank der Notten Aufführung, die er hier fand, immer= hin zu einem augenblicklichen lauten Er= folge, so litt dagegen die zweite Novität des Abends, Piernés "Zauberbecher" unter einer so ungenügenden, anfänger= haften Darstellung, daß sich die Kritik kaum ein Urteil darüber erlauben darf. Pierné lgeboren 1863 in Met, jett Organist an der Sainte Clotilde in Paris, als Nachfolger César Franks) hat sich einen Text ausgewählt, in dem zwei alte romanische Schwankstoffe in ziemlich äußerlicher Weise miteinander verbunden sind. Der eine, nach dem das Stück den Titel führt, ist die Anekdote von der "Coupe enchantée", aus der betrogene Chemanner nicht trinken können; die andere ist die Geschichte von dem Knaben, der von seinem Bater fern vom weiblichen Geschlecht erzogen wird und dann im rechten Alter plötslich die

Bekanntschaft mit diesen fremden Wesen macht. Liebhabern der ältern romanischen Literatur ist der erste Schwank aus dem Ariost und den Contes Lafontaines, der zweite aus dem Boccaccio bekannt. Man wird es leicht verstehen, daß ein solcher Text auf der modernen Bühne, besonders auf der modernen deutsch en Bühne in eine schwierige Situation gerät. Wir sind zu delikat geworden, um solche Stoffe, die man sehr wohl ernsthaft oder satirisch behandeln kann, so harmlos lustig zu finden, wie es unsere derber angelegten Vorfahren getan haben. Auch stehen unsere Darsteller einem Texte dieser Art doch allzu fremd gegenüber. Die Musik allein konnte das Manko des Librettos nicht gut machen. Pierné hat den Bersuch gemacht, in dem "Zauberbecher" die alte komische Oper zu modernisieren. Musikalisch ist ihm dies vollständig gelungen. Er bringt eine Begabung für komische Musik mit, wie wohl nur wenige Komponisten der Gegenwart. Er versteht scharf und lustig zu charakterisieren und besitzt vor allem das direkte Zugreifen des echten Komikers; seine Themen, die er ked hinstellt, schlagen unmittelbar ein, haben gleich Gestalt und Saft und werden nicht erst wizig, wenn sie so und so oft verarbeitet worden sind. Dazu eine pikante Instrumentation und wirkungsvolle rhyth= mische Einfälle. So fühl auch das Publikum dem "Zauberbecher" gegenüber blieb (der wie der "Pantalon" bloß aus einem Afte besteht) - wir glauben doch, ein Bersuch mit der "Fille de Tabarin", mit der Pierné im Jahre 1901 seinen ersten großen Erfolg an der Opéra comique gefeiert, würde sich auch in Zürich lohnen. "La Coupe en= chantée" ist, um dies noch zu erwähnen, zum ersten Male 1895, ebenfalls in der Opéra comique, aufgeführt worden. E. F.

— Schauspiel. Frank Wedekinds Tragödie "Der Erdgeist", die im Pfauentheater herausgebracht wurde, hat einen entschiedenen Erfolg sich errungen. Vom literarischen Standpunkt aus bescherte uns die Saison bis jetzt nichts, was in Konkurrenz mit diesem Werke treten könnte. Das Stück hat seinen ganz persönlichen Ton. Man mag ihn billigen (im Sinne des comprendre c'est pardonner) oder abscheulich finden, sicherlich wird man ihn nicht banal und abgegriffen schelten und wird zugeben müssen, daß er mit fester Entschlossenheit und klarer Folgerichtigkeit durchgehalten ist.

Vom Erotischen aus orientiert sich für Wedekind das Weltgetriebe. Der Welt= geist ist für ihn das Weib in seiner sexu= ellen Junktion, die unersättliche Ber= führerin und Verderberin der Männer, wie eine unabwendbare, selbstverständliche Naturgewalt waltend und sich auswirkend. Der Inhalt des Stückes: wie sich so und so viele Männer am Weibe verbluten. Mit einer pathoslosen Sachlichkeit wird das in vier, nur in losem dramatischem Zusammenhang aneinandergereihten Akten gezeigt. Lulu heißt sie. Sie hieß auch schon Nellie, oder Eva, oder Mignon, je nach Laune und Geschmad des gerade begünstigten Mannes. Ihre Bergangen= heit und Herkunft verlieren sich ins Dunkel und in den Schlamm. Eine wundervoll leuchtende Sumpfblume. Es gibt eine Radierung von Greiner: ein üppiges nactes Weib, das der Teufel von einer Estrade herab einer Wolke von Männern zeigt; furchtbar, wie er den Taumel gibt, der diese alle erfaßt, die Alten wie die Jungen. So wirbeln bei Wedekind die Männer in die süßen und betörenden Lustkreise dieses Weibes hinein, in denen sie untergehen wie die Schiffer auf dem Sireneneiland. Und Lulu sieht dem zu, jamais étonnée, wie es irgendwo bei Berlaine heißt. Einer unter den vielen steht ihr näher als die andern, sie empfindet für ihn vielleicht wirklich etwas, das dem, was wir Liebe nennen, ähnlich sieht: das ist Dr. Schön; aber wie ihn Lulu schließlich dahin ge= bracht hat, wohin er niemals gewollt hat und wohin ihn sein Berhängnis doch mit schredlicher Grausamkeit treibt: zur Che mit ihr, da muß er gleichsam unter seinen Augen das unzüchtige Treiben des Weibes sich austoben, sein Haus zu einem wahren Lupanar werden sehen. Ihn sehen wir buchstäblich im Sumpf ertrinken.

Lulu soll seine Schmach wenigstens mit dem Leben büßen. Allein der "Erdgeist" ist die Julett Sieger: die Pistose, die ihrem Leben ein Ende setzen sollte, richtet Lulu auf den Doktor und sie tötet ihn. Das Gericht wird ihr nichts anhaben können; sie hat ja in berechtigter Rotwehr gehandelt. Lulu wird weiter versführen und vernichten . . .

Als prächtige Bestie will Wedefind sein zum Erdgeist erhobenes Weib be= trachtet wissen; der Tierbändiger, der als Prologist das Publikum in seine Menagerie lädt, wo die schillernde Schlange, Lulu genannt, das Haupt= und Glanzstück bildet, ist der Dichter selbst. Er hat das kalte, herrschende Auge des Dompteur; und man bewegt sich in seinem Stud im Gebiete des rein (resp. unrein) Animalischen. Sein Erdgeist ist der Sexualtrieb. So sieht er es nun einmal und er hängt dieser über= zeugung nicht das kleinste Moralmäntelchen um. Vielleicht empfindet man das vor allem als das fünstlerisch Saubere seines Schaffens. Und wie hinter der Tragödie sich stellenweise die Komödie souveran emporrect, wirkt fast dämonisch faszinierend.

Die ganze Technik Webekinds, der das Fragmentarische, die geniale Farbenskize lieber ist, als das streng Konstruktive, das fertig ausgesührte Gemälde, stellt auch an die Evokationskunsk des Schauspielers sehr hohe Anforderungen. In ausgezeichnetem Maße wird ihnen Frl. Johanna Terwin gerecht, deren Lulu eine glänzende Leistung verständnisvoller, durchempsundener Charakteristik bedeutet.

Н. Т.

Berner Stadttheater. Herodes und Mariamne. "Tragödie des Mißtrauens" lautet eine der Reduktionsformeln, womit man dieses selksame Drama, dem Gedächtenis hülfreich, zu charakterisieren versucht. Mißtrauen entspringt zunächst der Geringsachtung des Nächsten und dann gar oft der falschen Einschäkung; in "Herodes und Mariamne" führt diese zu einer Trasgödie des Mißverständnisses. Aber: "Ahnst du nichts, Herodes?" Und doch, wie sollte

ihm, dessen Berg von Leidenschaft bewegt ist, Klarheit werden über sein Weib, dem es doch gelang selbst Titus zu täuschen, den kalten, objektiven Beobachter? Hebbel ist der peinlichste und zugleich auch der genialste Motivierer unter den deutschen Dramatikern, und doch, kritischer Geier. hier ist vielleicht eine Stelle, wo du deine Fänge einkrallen fannst. Wenn du über= haupt den Mut hast, den Hunger oder die Laune über einer fleißigen Aufführung von Sebbel zu freisen wie über einer Saisonnovität. Hebbelaufführungen muten zwar durchaus an wie Premièren und ich möchte damit nicht nur hebbels Schreibweise charakterisieren, sondern fühle mich in Versuchung, den Inhalt von "Herodes und Mariamne" mir und andern wieder zu erzählen. — Die Vätergeneration hielt sich an ihre Literaturmacher, und diese glaubten sich bestenfalls mit einem ver= zweifelten Bonmot (auf gut deutsch der Geibelzeit: Epigramm) um den "ungebärdigen" Gesellen herumdrücken zu können. Das Bildungspublikum von heute und morgen will sich allem Anscheine nach wieder für ihn interessieren.

Wahrlich liegt Hebbels Art einem dramatischen Kunstideal nicht fern, das unsere Zeit, im Menschenerkennen durch die Lehr= deit des Realismus geschult, suchen geht. Bielleicht wird man Hebbel auch wieder lesen; er gehört zu den umständlichen dra= matischen Schriftstellern, die gelesen wer= ben muffen, um bis ins Lette verstanden du werden. Damit soll nicht gesagt sein, daß nicht auch von der Aufführung allein ichon die größten Wirkungen ausgehen tonnen. Aber Hebbel will gespielt sein. Seine Menschen in ihren vielgestaltigen und widerspruchsvollen Regungen wiederzuge= ben erfordert Geist und hohe Künstlerschaft. Die Skala der üblichen Ausdrucksmittel reicht nicht aus; Herr Pötter, der "ge= wandte" Schauspieler blieb denn auch dem Herodes viel schuldig. Zudem stand seine Darstellung unverkennbar unter dem zeitge= mäßen — aber gänzlich falschen — Einfluß des Wilde-Herodes. Eine recht bedeutende Leistung war die Mariamne der Fräulein Dallwill. R. K.

— Oper. Das Rheingold von R. Wagner.

Ich anerkenne freudig alles fünstlerische Wollen, mag auch die Tat den Willen nicht erreichen. Aber es gibt auch hier eine Grenze, und so frage ich mich, ob man mit dem Personal, das uns in diesem Jahre für eine Rheingold-Aufführung zur Verfügung stand, überhaupt auf eine nachhal= tigere fünstlerische Wirkung hoffen konnte. Wir besitzen ja einige über den Durch= schnitt herausragende Künstler und Künst= lerinnen, aber trok ihrer äußerst tüchtigen Einzelleistungen in der Rheingold-Aufführung erhob sich der Gesamteindruck nicht zu der gewaltigen Größe, zu jenem tiefsten Erschüttern, das immer die Wir= fung einer Wagner-Oper sein muß.

Dazu kommt noch ein weiterer Miß= stand: in Nachahmung der Orchesterver= deckung des Banreuther Theaters hat man auch die Orchesterversenkung im hie= sigen Theater mit einer überdachung ver= sehen zu müssen geglaubt. Einen Vorzug hat diese Neuerung ja sicherlich: die Sina= stimmen dringen von der Bühne aus bedeutend besser durch. Doch wiegt dieser Borteil meines Erachtens die vielen Nach= teile nicht auf. Denn der ganze Klang des Orchesters hat viel von seiner Frische eingebüßt, die Streichinstrumente sind in den Forti ohne Kraft und Glanz, und in den Piani nahezu unhörbar. Die Blechbläser dagegen haben ihren schmetternden Klang nicht im geringsten vermindert. Einzig die Holzbläser haben von dieser Underung Borteil gezogen. Ein schöner, edler Zu= sammenklang des Orchesters läkt sich unter diesen Umständen natürlich nicht erreichen, was ganz besonders den Vorspielen und den selbständigen Partien des Orchesters schadet. Vielleicht ließe sich durch eine andere Aufstellung des Orchesters das übel etwas vermindern.

Die Inszenierung des Rheingold war ein Meisterwerk unseres Regisseurs Frank, das in der überwältigenden Pracht der Rheinszene seinen höchsten Ausdruck fand. Die Bewegungen der schwimmenden Rheins töchter waren von äußerster Natürlichkeit. und stachen mit ihrer weichen Schönheit sehr wohltuend von den häufig so ungelenken Manövern an andern Bühnen ab. Die Höhle Alberichs und die Götterburg Walhalla waren gleichfalls sehr eindrucksvoll. Nur der Regenbogen, den Froh zu der Riesen ragendem Werk schlägt, war mir zu wenig imposant und majestätisch.

— "Der Opernball", Operette von R. Heuberger. Daß die Direktion den Opernsball herausgegriffen hat, ist ein ganz versdienstliches Werk, denn die seine Arbeit, die sich in der Partitur zeigt, macht manche Stellen zum Köstlichsten, was wir auf dem Gebiet der Operette besitzen. Freilich sehlt ihr das Zügige, das Fortreißende, was in der Operette doch eigentlich unserläßlich ist. Daß die "Fledermaus" hinssichtlich mancher Szenen zu Gevatter gestanden ist, zeigt besonders der letzte Akt, der nahezu eine Kopie des Schlusse der "Fledermaus" ist.

E. H—n.

Bortragsabende in Bern. "Der Schtärn vo Buebeberg" ift eine neue berndeutsche Erzählung betitelt, die Dr. v. Tavel in den letten Tagen seinem hübschen Berner Novellenzyklus folgen ließ. Sie erzählt — unter der Gestalt des Oberst Wendschatz — Lebens= und Liebesschicksale eines be= deutenden Berners, des Hans Rudolf von Man von Rued. In einer Borlesung gab der Berfaffer einige Proben jum Beften. Seinen gahlreichen Verehrern mögen sie bewiesen haben, daß ihnen auch hier wieder der ersehnte, anmutige Genuß bevorsteht: heitere Kleinzüge altbernischen Patrizier= lebens, wiederum auf dem hintergrunde einer duftern Zeit, mit harmlosem Sumor erzählt und in behaglicher Breite, die fulturhistorische Schilderungen anschaulich macht. Besonders hubsch ist ein Manovertag des "äußern Standes" beschrieben.

Die trauliche Mundart, darin diese Geschichten erzählt werden, übt auf die heimischen Leser einen ganz besondern Reiz aus. Tavels Sprache und auch die seiner Figuren, ist die etwas abgeschliffene, hochdeutschen Konstruktionen nicht abgeneigte Umgangssprache der Gebildeten im

heutigen Bern, und oft erinnert sie gar an jenes Gemisch, dessen man sich in besonders seierlichen Momenten, etwa als Bolksredner, bedient. Das ist gerade kein Borzug; Dr. Bäris Sprachgefühl war noch sicherer. Aber die Leser werden das um so weniger empfinden, als sich ihr Sprachgefühl auch entsprechend vergröbert hat, so freuen sie sich denn an der hübschen Berwendung von altmodigen und urwüchsigen Ausdrücken und Begriffen. R. K.

Vortrag von Herrn Dr. Milan. Die überaus zahlreiche Zuhörerschaft hat Herrn Dr. Milan am schönsten gezeigt, wie sehr die Berner sich gefreut haben, ihn wiederzusehen. Und die lautlose Stille mährend der und nach den ersten Vorlesungen ließ den tiefen Eindruck, den sie hervorgerufen hatten, erkennen. Herr Dr. Milan hatte zwei Erzählungen des feinen Dänen Jens Beter Jakobsen gemählt: "Die Best in Bergamo" und "Frau Fönns". Schlusse ließ er auf diese ernsten Klänge die entzückende Geschichte des großen Alphonse Daudet vom Besuch bei den "Alten" folgen, in einer ausgezeichneten übersetung des Baslers Stephan Born. — K. G. Wndr.

St. Gallen. Stadtarchiv und Stadtbibliothet haben ein neues vornehmes Beim erhalten in einem Neubau auf dem untern Brühl, neben dem städt. Anaben= realschulgebäude, nahe dem städt. Museum und damit zugleich dem Stadtpark. Die Stadtbibliothet, Badiana getauft nach ihrem Stifter, dem großen St. Galler humanisten und Bürgermeister Badian, Joachim von Watt, geht als Besit der städtischen Bürgerschaft auf das Jahr 1551 zurud, in welchem am 6. April dieser größte Bürger seiner Stadt starb, indem er die kostbare Privatbibliothek ihr hinter= ließ. Die Bücherschätze waren von 1567 bis 1614 in einem Gewölbe an der St. Magnifirche untergebracht, übersiedel= ten dann in einen Raum, der mit dem städtischen Comnasium im Alostergebäude ju St. Katharina in Berbindung stand und hatten seit 1855 ihre Stätte im west= lichen Flügel des Kantonsschulgebäudes

am obern Brühl. Das neue Seim, das ihnen nun bereitet ift, enthält einen Ausstellungssaal, darüber einen Lesesaal, die langgestredten Bücherräume in fünf niedere Salbstöde gegliedert, von denen zwei der zufünftigen Bermehrung der großen, unter der Leitung Dr. Johannes Dierauers, des Historikers unseres Landes und des Kantons St. Gallen, stehenden Sammlung Rechnung tragen. Sorglichste und weitestgehende Bedachtnahme auf das Praktische hat die Gestaltung der Biblio= thekseinrichtungen bestimmt. Auch das Stadtarchiv, verwaltet von Dr. Traugott Schieß, verfügt nun über reichlichen Raum im Parterre des Gebäudes und erstmals ist nun sein ganzer Bestand handbereit an einem Orte vereinigt. Die Stadt= bibliothet zählt außer ihren rund fünf= hundert Sandschriften und den rund vierhundert Bänden Inkunabeln in die 80,000 Bände. Die Stadt freut sich des wohl= gestalteten neuen Baues als würdiges Gefäß eines ihrer hervorragendsten geistigen Besitztümer. Das nächste, was auf diesem Gebiete der Bautätigkeit ins Auge zu fassen sein wird, ist Entlastung des über= füllten städtischen Museums burch einen zweiten Bau solcher Bestimmung. dürfte die Historischen Sammlungen und die Sammlung der geographisch-kommer= ziellen Gesellschaft in sich aufnehmen. Der= weil steigt auf dem untern Brühl ber neue städtische Saalbau, vor allem als fünftige Stätte des reichen Musiklebens der Stadt, in die Söhe.

Mit einem von dem Pianisten Emil Frey (Paris), dem Violinisten Friz Hirt (Luzern) und dem Baritonisten Rudolf Jung (Basel) gegebenen Konzert hat die musikalische Wintersaison 1907/1908 in St. Gallen eingesett. Um 17. Oktober eröffnete der Konzertverein die übliche Reihe seiner Abonnementskonzerte, deren dis zum Frühjahr neun vorgesehen sind, wozu noch vier Kammermusik Abende kommen sollen. Als mitwirkende solistische Kräfte werden angekündigt die Sängersinnen Debogis-Bohy (Gens), Margarete Preuser aus München und Clara Wyß

aus Zürich, die Sänger Karl Scheidemantel aus Dresden und Alois Hadwiger aus Frankfurt a. M., die Pariser Violinistin Charlotte Stubenrauch, der Violinist Leopold Auer (Petersburg), die Pianisten Emil Sauer (Wien) und Eduard Risler (Paris), die St. Galler Bianistin Elise Germann. Die Theaterkapelle, die den Grundstod des Orchesters für die Darbietungen des Konzertvereins darstellt, hat eine erwünschte Verstärkung erfahren. Das Theater steht in der begonnenen neuen Spielzeit, in welcher die Operette zurücktreten soll, unter der Leitung von Paul von Bongardt; zur Unterstützung der Opernaufführungen ist ein besonderer Theatergesangverein gebildet worden.

Die Museumsgesellschaft sieht die Beranstaltung von fünf Rezitations aben den vor, zum Teil in Berbindung mit musikalischer Unterstützung. Robert Kothe (München) wird deutsche Bolkslieder und Balladen zur Laute singen; Dichtungen Adolf Freys werden von Dr. Esther Odermatt rezitiert, von Frida Hegar (Zürich) gesungen werden. Ernst Zahn und Clara Biebig werden eigene Dichtungen vorstragen, Charlot Straßer (Bern) ebensolche und Dichtungen Widmanns, Spittelers, Hardungs.

In Sachen des Heimatschutzes von St. Gallen mit Genugtuung zu erwähnen. Die Behörde bewilligte Fr. 1000 für zeichnerische oder photographische Aufenahme der Gebäude und Gebäudeteile mit historischer oder künstlerischer Bedeutung in der Stadt. Es soll ihnen besonderer Schutz zuteil werden.

Im Kunstmuseum folgten auf Kollektivausstellungen der Maler Hermann Wassermuth und Fritz Boscovits in Zollikon bei Zürich, Jakob Meier in Zürich und Gottsried Herzog in Basel eine Serie von dreißig größeren und kleineren Bildern des Baslers Emil Schill, des trefslichen Landschafters, der seine poetische Stimmung sestzuhalten vermag, und eine Ausstellung von fünfzehn Aquazrellen Leonhard Steiners (Zürich). F.